

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,
 Und ach! mit Donnerschlägen
 Führt aus dem schrecklichen Gefäß
 Ihr tödtend Feu'r entgegen,
 Und mit der Gluth, die sie verzehret,
 Verbreiten auf der Erde
 Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
 Und jegliche Beschwerde.
 Auch flog ein wilder Schwarm heraus
 Von Lastern aller Arten:
 Die Wollust und die Trunkenheit,
 Die Würfel und die Karten.
 Dieß sind der schändlichen Neubegier
 Beklagenswerthe Früchte.
 Ihr lieben Weiber bessert euch
 Aus dieser Mordgeschichte.

Schiebeler.

III. Beschreibungen und Charaktere.

A. Prosaische.

1. Wahl eines Wohnortes für einen menschenfreundlichen Weltbürger.

Der Philosoph hatte, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehn tausend Bahamsd'or empfangen, in den Gebirgen, welche Kaschmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersuchen, wo er, fern von der großen Welt, nach seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Njema genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert, und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damahls auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nöthig, sich ein kleines Hauswesen einzurichten. Denn (nach seiner Philosophie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpuncte so wacker als immer möglich fest, und sorgt — für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mit fühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schießt seine Strahlen gegen alle Puncte dieses Kreises aus, und macht, so viel an ihm ist, alles glücklich, was er erreichen kann.

Diesem Plane gemäß kaufte sich Danischmend ein kleines Gut, ungefähr so groß, wie Plinius meint, daß ein gelehrter Müßiggänger eines nöthig habe; 1) das heißt, „just so viel Grund und Boden, als er brauchte, um den Kopf an einem Baum zurück zu lehnen, seine kurz-sichtigen Augen an einer Aussicht ins Grüne zu laben, auf dem nämlichen Fußpfade zwischen seinem Koblgarten und Kornfelde hin und her zu kriechen, alle seine Weinstöcke auswendig zu wissen, und über alle seine Bäumchen ein Register zu halten.“

Danischmend, der ein wenig mehr Bedürfnisse hatte, als Suetonius, legte sich noch über dieß ein Wäldchen an, wo er in dunkeln, kunstlosen Irrgängen herum schlendern konnte, und vergaß nicht, hier und da eine Bank hinsetzen zu lassen, damit zwey oder drey Personen im Frieden neben einander Platz nehmen könnten, wenn sie des Sehens müde wären. Auch leitete er eine Felsenquelle, die seine Wohnung mit Wasser versah, durch eine Wiese, die er seinen Blumengarten nannte, pflanzte da und dort auf die Wiese und längs seines Kornfeldes Obstbäume, unter deren Schatten seine Mäher und Schnitter ausruhen konnten, und ließ in den Felsen, aus dem die Quelle kam, eine Grotte bauen, (die Natur hatte schon das Meiste dabey gethan) wo man in der Sonnenhitze, hinter einem Vordach von Eppich und Weinreben, auf einer Bank von Moos, bey dem Gemurmel der Quelle schlummern, oder dem Gesange der Grillen zuhören konnte, so lange man wollte.

Danischmend, wiewohl er eine Art von Philosophen war, verstand wenig oder nichts von der Landwirthschaft. Kraft dieser seiner Unwissenheit wollte er nichts besser wissen als die Natur; bepflanzte seine Felder nicht mit Disteln, um eine Manufactur von ihrer Wolle anzulegen; pflügte mit dem Pfluge seiner Vorfältern, und machte keine Versuche, die ihm mehr kosteten, als sie werth waren. Kurz, seine Unwissenheit ersparte ihm vielleicht mehr, als manchem hochgelehrten landwirthschaftlichen Metaphysiker seine Wissenschaft einträgt. Aber dafür ließ er sein Feld mit dem alten Pfluge so lange ackern, bis es locker war; wo er einen leeren Platz sah, da pflanzte er einen Baum hin, oder etwas anders, das besser war, als nichts, und wo sich nach einem starken Regen kleine Pfützen und Sümpfe zeigten, da ließ er so lange Sand und Erde hinführen, bis sie ausgefüllt waren. Die Sperlinge und die Raabvögel hatten alle Ruhe vor ihm: denn (sagte er) jene thun mir gute Dienste gegen das Ungeziefer, und diese gegen die Sperlinge. Überhaupt war er ein großer Freund von der Narime, nichts ausrotten zu wollen, was Gote erschaffen hat.

Der Urheber der Natur (pfliegte er zu sagen) versteht gewiß die Ökonomie besser, als man glaubt. Er hat durch den einzigen kleinen Umstand, daß immer eine Gattung die andre frißt, hinlänglich dafür gesorg, daß sie einander so ziemlich die Waage halten. Ich lebe beynahe auf aller andern Gattungen Unkosten; und ich sollte so unbillig seyn, nicht leiden zu wollen, daß sie sich helfen, wie sie können?

Wieland.

1) Briefe des Plinius, B. I. Br. 24.

2. Aufenthalt eines Philosophen.

Nachdem ich etwa dreyßig Fuß hoch mit großer Mühe über die Trümmer empor geklettert war, entdeckte ich eine Art von steilem Fußsteig, der mich mit Hülfe der Gesträuche, die zwischen den Spalten des Gesteins hervor drangen, durch immer enger zusammen gedrängte Klüfte auf einmahl in eine Ebene brachte, die dem Ansehen nach fünf- bis sechshundert Schritte lang, ungefähr die Hälfte breit, und ringsum von schroffen oder senkrecht empor ragenden Felsen eingeschlossen war. Ich fand sie mit dem frischesten Grase und allerley duftenden Kräutern und Blumen bewachsen, deren lebhaftes Grün und üppige Säule von verschiedenen Quellen genährt wurde, die aus den benachbarten Felsen herab rieselten. Ein so anmuthiger Ort, und einige Ziegen, die ich an den Abhöhen herum klettern und die sparsam hervor sprießenden Kräuter abfressen sah, ließen mich nicht zweifeln, daß ich hier finden würde, was ich suchte.

Die aufgehende Sonne vergoldete bereits die Spitzen der Felsen. Ich ging auf einem schmalen Fußpfade bis in die Mitte des kleinen Thales fort, und ward jetzt eines großen Platzes gewahr, der von Menschenhänden mit allen Arten von eßbaren Gewächsen bepflanzt, und mit blühenden Büschen, Feigenbäumen, und vielerley andern fruchtbaren Ständen und Bäumen in anmuthiger Unordnung umgeben war. Der Pfad wurde nach und nach breiter, und wand sich, mit Blumenrändern eingefast, und von einzelnen oder gruppirten Bäumen beschattet, durch alle Abtheilungen dieses kleinen Paradieses.

Ich gestehe dir, daß mir das Herz höher zu schlagen anfing; und du kannst dir vorstellen, daß es nicht schwächer pochte, als ich auf einmahl hinter einem Gebüsche von glühenden Essigrosen eine ehrwürdige Gestalt langsam auf mich zukommen sah, die mit der Beschreibung der Hirten völlig übereinstimmte.

Es ist ein wunderlich Ding um unsre Einbildungskraft, mein Freund. Wie gänzlich ich auch überzeugt war, daß der vermeinte Dämon ein Mensch sey wie wir andern, und wie gut ich auf seinen Anblick (den einzigen Zweck meiner dießmaligen Wanderung) gefaßt zu seyn glaubte; so fand sich dennoch, daß auch mir, als ich ihn auf einmahl erscheinen und langsam auf mich zugehen sah, eben so zu Ruthe war, wie jedem andern Menschen, der sich, ohne schon von langem her mit Geistern Umgang gepflogen zu haben, in diesem Augenblick an meiner Stelle befunden hätte. Die treuherzige Erzählungen der Hirten, die Ermattung von einem sehr beschwerlichen Wege, das Schauerliche der Gegend und der Morgenluft, und der überraschende Eintritt in dieses stille, von der Welt so ganz abgeschnittene kleine Elysiun, alles trug das seinige dazu bey; kurz, ich fuhr bey Erblickung des Ehrfurcht gebietenden Greises eben so zusammen, als wenn es wirklich eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt gewesen wäre.

Indessen faßte ich mich doch bald genug wieder, um einem so weisen Manne, als sein ganzes Ansehen ihn ankündigte, keinen ungünstigen Eindruck von meinem Verstande zu geben. Ich blieb ruhig stehen, und erwartete ihn mit der Ehrerbietung, die sein hohes Alter und die Majestät seines ganzen Wesens von einem so viel jüngern und gewöhnlichen Menschen forderte.

Wieland.

3. Der feine Verleumder.

Drgon gibt sich die Miene, daß er Gaben und Verdienste schätze, wo er sie finde, und Fehler lieber verdecke, als offenbare. In der That kann er Verdienste an Niemanden dulden, und er wird fremde Tugenden nicht bemerken, wenn er nicht durch Eifersucht und Stolz auf sie aufmerksam gemacht wurde. Er hat das Verlangen, besser zu seyn als andere; aber sein Herz ist zu verderbt, sie durch wahre Vorzüge übertreffen zu wollen, und beschwergen erniedriget er Andere durch wahre oder erdichtete Fehler, um alsdann über sie hinzuragen. Ein niederträchtiges Geschäft! und doch ein Geschäft, darauf Drgon seinen Verstand und seine Wissenschaft verwendet, und wodurch er sich in Gesellschaften den Rahmen des Scharfsinnigen, des Sittensrichters, des klugen Mannes erwirbt.

Die Form, die er seiner Verleumdung gibt, ist gemeinlich der Lobspruch. Er flieht die ehrenrührigen Worte, und

wählet des Tadel's die gelindesten; aber es sind auch nicht bloß die Worte, durch die er seine Gefinnungen ausdrückt. Nein, durch den Ton, mit dem er sie ausspricht, sagt er das, was er dabey denkt. Eine Miene, ein nachsinnender Blick, ein nieder geschlagenes Auge, eine sich faltende Stirn, eine künstliche Bewegung der Hand, alles dieses verleumdet an ihm mehr, als die Sprache.

Die Gesellschaft lobt heute Damons Geschicklichkeit, und Niemand ist beredter, als Orgon. Er declamirt von Damons Verdiensten, um zu zeigen, daß er das Verdienst kenne, und die seltene Tugend besitze, den Vorzug des Andern ohne Neid zu schätzen und zu bewundern. Ich, fährt Orgon fort, bin ihm und seiner Einsicht sehr viel schuldig, ich kenne ihn, und es kränkt mich um desto mehr, wenn die Welt diesem rechtschaffenen Manne von der Seite des guten Herzens Vorwürfe macht. Hier schweigt er. Ernst und Widerwille auf seiner Stirn machen die Vorwürfe wahrscheinlich; und ein gewisses Zurückwerfen des Kopfes, das sie zu entschuldigen scheint, bestärket den Verdacht in den Augen der Anwesenden. Orgon hat genug gewonnen. Er fährt fort, den Verstand, die Geschicklichkeit, die Höflichkeit Damons zu bewundern, und sagt kein Wort weiter von seinem guten Herzen. —

Ja, hören wir ihn ein andermahl reden, Amynnt ist wirklich ein dienstoffertiger, aufrichtiger Mann; von dieser Seite kenne ich ihn. Wenn er nicht der witzigste Mann ist, so ist Rechtschaffenheit doch immer mehr, als Witz; und wenn er seinem Amte, wie man sagt, nicht gewachsen ist, so ist das doch nicht der Fehler seines Herzens. Es ist wahr, der Bär in der Fabel, der seinem Freunde, dem Menschen, einen Dienst der Liebe erweisen will, und ihm unvorsichtig den Kopf einschlägt, ist ein gefährlicher Freund; aber Aufrichtigkeit bleibt doch eine große Tugend. Der gute Amynnt! Diesen Ausruf spricht er mit einem geschwinden zweydeutigen Tone aus. Man fragt ihn, was Amynnts Fehler eigentlich sey? Er sieht den Fragenden, thut, als hörte er die Frage nicht, und beantwortet sie dadurch am böshaftesten, daß er sie nicht beantwortet; Orgon weiß, daß man in der Einbildung mehr hinzu setzen wird, als er thun durfte. — Es ist gewiß, spricht Orgon, da man ihm die Beredsamkeit eines Geistlichen rühmet, er prediget vortreflich, und er verdienet es, daß man ihm dieses ansehnliche Amt der Kirche ertheilet hat. Es ist beynahe ein zweyter Bossuet oder Saurin. Nach einer kleinen Vergleichung zwischen diesem Redner und dem Saurin, wo er seine eigene Beredsamkeit zeigt, fährt er mit einem Ab er fort,

und stocket. Nun, Herr Orgon, was haben sie, was stocken sie? — Nichts. Haben doch Bossuet und Saurin selbst den Vorwurf der Herrschsucht und des Geizes dulden müssen, denn wer kann es leiden, daß große Männer keinen Fehler haben! — Man redet morgen nicht zum Besten in einer großen Gesellschaft von der Tugend einer verheiratheten Dame. Orgon fürchtet sich zu reden, aber seine bedenkliche Miene sagt mehr als nöthig ist, den Verdacht gegen ihre Tugend zu bestärken. — Seine Sittensprüche, die er so einstreut: „Wer wird immer das Böse von Andern glauben!“ — „Es ist menschlich, Andern so lang für gut zu halten, als uns keine traurige Nothwendigkeit das Gegentheil lehret.“ — „Es ist leichter Anderer Fehler als ihre Tugenden zu bemerken.“ — „Jeder hat seine Mängel; und der ist der Beste, der die wenigsten hat.“ — „Man muß die Fehler der Menschen bedecken und dulden; was wäre sonst Nachsicht und Menschenliebe?“ — „Die Nachrede vergrößert oft, ohne daß sie es will; man glaube die Hälfte.“ — — Alle diese seine Grundsätze, die er künstlich einzustreuen weiß, sind Brustwehren, hinter welchen seine verzagte Verleumdung sicher zu seyn hofft.

Kleantch, ein Autor, hat den Beyfall der Welt, und hat ihn mit Recht. Orgon weiß wider diesen Ruhm im Herzen nichts einzuwenden, außer daß er ihm denselben nicht gönnt. Dieser Autor, spricht er, ist auch mein Liebling, und wer wollte ihn nicht lesen? Er schreibt für den Verstand, für den Witz, und für das Herz zugleich, und schreibt so sorgfältig, daß er sich, wie man sagt, beynah um die Gesundheit geschrieben hat. Es ist ungerecht, daß man diesem Manne kein hinlängliches Auskommen verschafft. Große Genies sollten nie genöthiget seyn, für Geld zu schreiben, und des Gewinns halber sich aufzuopfern. Welcher Schimpf für unser Jahrhundert! — Mit dieser patriotischen Klage macht er also seinen Liebling, den Autor, zum geminnfüchtigen Schriftsteller, und seine gelobten Werke zu Früchten eines hungrigen Magens.

Orgon, dieser Meister in seiner Profession, besitzt noch feinere Kunstgriffe, als die, welche bereits erwähnt worden. Er läßt sein verleumderisches Ueber nicht stets unmittelbar auf sein Lob folgen. Nein, er macht heute und morgen die heimliche Anlage zur Verkleinerung des Montans durch verschwenderische Lobsprüche, und die Entwicklung folgt erst nach Wochen und Monaten. Montan, der die Hand eines liebenswürdigen Frauenzimmers sucht, war zeither in Orgons Munde der beste Mann. Heute fällt die Rede auf die Person, die er sich wünscht, und die ihm Orgon nicht gönnt. Er langt ein zärtliches Ge-

dicht hervor, das Montan von langer Zeit an ein Frauenzimmer aufgesetzt, und liest es herzhaft ab. Man klopf in die Hände. Aber wie Herr Orgon, ist das Gedicht auf die Doris, deren Ja Montan sucht? Es paßt ja nicht alles auf sie. So? fährt er lächelnd und scherzhaft fort, als ob man nicht an zweyen Orten sein Glück versuchen dürfte? Das ist das Privilegium der Poete. Fragen sie den Montan, an wen es ist? genug, daß es schön ist. Die andern Fragen gehören nicht vor uns, sondern vor den Richterstuhl der Liebe. — Mit diesem frohigen Scherze hat er seine Absicht erreicht. Man hält den Montan für unbeständig und hinterlistig. Kaum sieht Orgon diese gute Wirkung, so versiegelt er den Verdacht durch ein: „Aber verrathen sie mich nicht, meine schöne Damen!“ Oft lenket er das Gespräch auf gewisse Personen, deren Fehler zum Theil bekannt sind, und schweigt, sobald Andere das Amt der Verleumdung über sich genommen haben. Indessen redet er durch Lächeln, durch Beschäftigungen mit dem Stocq, den er bald an den Mund drückt, bald nachdenkend beseht, durch ein einsylbiges So? Wie? Was? Er redt, sage ich stillschweigend alles Böse von den Andern, das jene kaum laut sagen, und so erwirbt er sich bey den Meisten das Verdienst eines scharfsinnigen und billigen Mannes; er, der ein neidischer Verleumder ist, ein Geschöpf, das Sirach in der Rangordnung noch über die Räuber sehet.

Gellert.

4. Der alte Nath.

Da liege, so lange bis ich dich wieder aufsehe, sagte Sidney zu seiner Brille, und warf sie unruhig vor sich auf den Tisch, da sie seinen verdunkelten Augen nicht mehr die Dienste leisten wollte, die er vielleicht mit Unrecht von ihr forderte. In dem Augenblick trat sein Bedienter herein, und meldete ihm eine Dame, deren Name nicht viel zur Sache thut, wenn sie auch Gertrud geheißten hätte. Ich wollte, daß das Ungewitter alle Quälerinnen zum Henker führte! Sagt ihr, ich sey nicht zu Hause! war die Antwort, womit er den Bedienten fortschickte. Gelassen nahm er darauf seine Brille wieder, und machte das Urtheil fertig, warum die Dame bitten wollte, und woran er vorher gearbeitet hatte. Kaum hat er sich in seinem Lehnstuhl zurecht gelehnt, um eine Arbeit zu überdenken, die ihm sein Fürst aufgetragen hatte, so kam ein Hof-Lackey, und forderte ihn nach Hofe. Der Fürst denkt doch, ein ehrlicher Kerl hat nichts zu thun, als hin und her zu laufen: war-

melte er vor sich, und eilte mit einem solchen Eifer, seinem Herrn aufzuwarten, daß er seine Brille darüber in Stücken warf. Der Fürst sprach ihn über die Sache, welche dieser bereits überdacht, und wozu er den Plan schon völlig angeleget hatte; er konnte aber weiter nichts aus ihm bringen, als: *Ihro Durchlaucht müssen Geduld haben.* Bey seiner Zurückkunft begegnete ihm ein alter unglücklicher Mann, den er vorher in besseren Umständen gekannt hatte, und der sich ihm furchtsam näherte. Mit einem wohlthätigen Eifer gab er ihm in der Geschwindigkeit alles Geld, was er bey sich hatte, und das nicht unbeträchtlich war; begleitete es aber mit dem rauhen Segen: *Nun geht in Gottes Nahmen! Zu Hause fand er jetzt seine Brille, schalt auf die Brille, schalt auf die ewigen Zeitverderber, und vollendete die Arbeit seines Fürsten, obgleich die Brille von dem Einem Auge geborsten war.* Es ward indessen Abend, und seine lebenswürdige Nichte glaubte den Augenblick zu finden, ihn wegen ihrer Heirath, worin er schon längst gewilliget hatte, zu sprechen. Wie sie in sein Zimmer trat, erzählte er ihr die Geschichte von seiner Brille, und das mit einem solchen Eifer, daß das Mädchen das Herz nicht hatte, ihres Anliegens zu gedenken. Als sie endlich traurig weggehen wollte, rief er ihr nach: *A propos Cousine! Eure Hochzeit wird bald seyn, hier habt ihr, was ich euch vorher mitzugeben gedenke, aber nun laßt mich mit allen Anstalten ungeschworen.* Versteht ihr mich! Die arme Heze ging furchtsam weg, sah, daß ihr der gute Onkel zehn tausend Thaler zum Brautschatz geschenkt hatte, und durfte es doch nicht wagen, ihm dafür zu danken. Beym Abendessen faßte sie seine Hand, und benetzte sie mit einer dankbaren Thräne. Zum Unglücke für sie war er eben in ein wichtiges Project vertheft, er fuhr also auf, und wie er ihre Rührung sah, sagte er weiter nichts als: *Nach' ich denn immer unrecht? In der Eilfertigkeit, womit sie sich zurück zog, warf sie ein Glas Wein um, das vor ihm auf dem Tische stand.* Hier forschte er mit der größten Sorgfalt nach, ob sie erschrocken, oder sich Schaden gethan hätte, beruhigte sie mit den freundschaftlichsten Worten, und erzählte ihr, um sie zu trösten, wie es ihm heute eben so mit der Brille gegangen wäre. — Der alte gute Rath!

Möser.

5. Der junge Rath.

Die feine Welt hat eine gewisse allgemeine Sprache, womit sie sich bey jeder Gelegenheit etwas Unangenehmes und Gefälliges

sagt. Der Einfältige spricht sie so gut, wie der Wigize, und man umarmt einen Feind wie einen Freund mit einer gewissen zärtlichen Manier, über deren Wert man sich völlig versteht. Es gibt aber in dieser feinen Welt noch Leute, welche diese Sprache und diese Manier besonders studiert haben, jeden Ausdruck ihrer Augen, jeden Ton ihrer Stimme, jeden Druck ihrer Hand, und, was noch mehr ist, einen guten Theil ihres Verstandes und ihrer Tugenden in dieß Geschäft übertragen, und eine besondere Wissenschaft daraus machen. Man kann dergleichen Leute nicht hassen, so lange ihr Betragen nicht aus Falschheit herrührt; man muß es auch dulden, wenn es nicht ins Abgeschmackte fällt; bey dem allen ist es doch das Zeichen eines kleinen Genies, so Vieles auf den bloßen Ausdruck zu geben, und anstatt sich Wahrheiten und Tugenden zu erwerben, nur immer den Gracien der Figur nachzujustreben.

Selimor gehört völlig in diese Classe. Außer jener allgemeinen Sprache, und den geläufigen Freundschaftsbezeugungen gegen alle seine Mitbürger in der feinen Welt, hatte er die Kunst, gefällig zu seyn, aufs höchste gebracht. Wenn der Fürst in den Vorsal trat, so sprach die feinste Ehrfurcht aus jedem sanften Tritte, womit er den Boden des Zimmers berührte. Seine Stellung war der schönste Ausdruck einer liebenswürdigen Bescheidenheit, und alle Tugenden dienten seiner Begierde, der angenehmste Mann zu seyn. In der ganzen feinen Welt war kein Auge, das ihn durchschaute. Er herrschte durch die Größe seiner Kunst über alle verfeinerte Geschöpfe, und entzog ihnen durch die Macht seiner Bescheidenheit den ganzen Umfang seiner Herrschaft. Wäre das menschliche Leben nur ein Rosenmonath gewesen, so würde Selimor als der vollkommenste Mann gestorben seyn. Aber nun stellte sich auch der rauhe Winter ein. Der Fürst war in Schulden gerathen, und überwarf sich mit seinem Kammer-Präsidenten, einem würdigen und geschickten aber trocknen Manne. Das Wohl des Herrn und des Staats erforderte durchaus, diesen Mann bezubehalten, und Selimor wurde an ihn abgeschickt, eine Versöhnung zu stiften. Anstatt aber solche zu befördern, verdarb er die Sache, weil er die trockene Begegnung des Präsidenten für Grobheit aufnahm, und das Herz des Fürsten immer tiefer verwundete. Selimor übernahm endlich auf Begehren des Fürsten die Kammerfachen. Kaum hatte er sie ein halbes Jahr versehen, so war alles in Verwirrung; weil weder Arbeit noch Dauer in ihm war, und die bloße Manier außer der Sphäre der feinen Welt den Mangel wahrer Verdienste nicht ersetzte. Die redlichen Beamten verloren die Hochachtung wie den guten

Willen für den Mann, der weder Erfahrung noch Wissenschaft hatte. Einer von den geringern Bedienten, dem der alte Präsident für seine zahlreiche Familie jährlich hundert Thaler aus seiner Tasche gegeben hatte, und den Selimor mit einem freundschaftlichem Lobe zu seinen betrübten Kindern schickte, hieß ihn einen Hoffschranzen; weil dieser den Werth der Geschöpfe aus der feinen Welt nicht besser einsah. Der Militärstand, der in drey Monaten keine Zahlung gesehen hatte, und seine Ungeschicklichkeit in Geschäften bemerkte, schalt ihn einen süßen Herrn. Die Hof-Damen, welche das Ihrige auch nicht erhielten, sanden ihn nun sehr fade: und wie er einer von ihnen einen kleinen Dienst mit aller der feinen Anständigkeit leistete, die er in seiner Gewalt hatte, zog diese ihm den Mann vor, der ihr rundweg ohne viel Frisur diente, und fand es abgeschmackt, daß sie für jede Kleinigkeit ein zugeschnittenes Compliment machen sollte. Eine Witwe, die die gerechteste Forderung an die Kammer hatte, und sich bey ihm melden ließ, ward nicht vorgelassen; weil er hörte, daß sie keinen guten Ton im Vortrage habe; und der Fürst, der zuletzt von allen, was vorging, auf das genaueste unterrichtet wurde, bezugte ihm eine völlige Verachtung.

Selimor, der so vielen Unglücksfällen nicht widerstehen konnte, entzog sich endlich der feinen Welt und starb, weil er Niemanden mehr gefallen konnte. Der einzige Hofbildhauer erbarmte sich seiner, und setzte ihm ein Denkmahl, wovon jeder die Draperie bewunderte, und die Figur, welche weder Größe, noch Charakter, und Erfindung zeigte, mit Gleichgültigkeit ansah.

Möser.

6. Leopold, Herzog von Braunschweig.

Der hochselige Herzog wurde im Jahre 1752 geboren. Sobald die Seele sich nur zu entwickeln anfing, äußerte sich auch schon in allen kleinen Handlungen und Neigungen der menschenfreundliche Charakter, der so eigenthümlich die Grundeigenschaft dieses edlen Geschlechts ist, und der, so wie er sich immer mehr entwickelte, bey der allerangenehmsten Gestalt, die die Natur bilden kann, auch so viel einnehmender wurde, und wozu die Hände, in welche er gleich zu kommen das Glück hatte, durch die kluge Sorgfalt, womit sie dieser zarten, edlen Reime warteten, alles beytrugen.

Seine eigentliche Erziehung fing darauf mit seinem Eintritt in das zwölfte Jahr an, da er nach Endigung des sie-

benjährlgen Krieges der Aufsicht des Herrn Obristen von Warnstädt anvertrauet wurde. Seine Lehrer wurden der Herr Hofrath und Professor am Carolino Gartner, der ihn in der Moral und den schönen Wissenschaften unterrichtete, und mit dem er auch ununterbrochen die vertrauliche freundschaftliche Verbindung bis an sein Ende fortsetzte. Die allgemeine Geschichte, nebst der Reichsgeschichte, und Geschichte des Hauses, lehrte ihn der Herr Hofrath und Archivarius Schmidt, der damals noch Professor am Carolino war. In der Mathematik und Militär-Wissenschaft war der Herr Obristlieutenant Schneller sein Lehrmeister, und mir blieb bey ihm, wie bey allen seinen Herrn Brüdern, der Unterricht in der Religion. Seine immer gleich frudige Heiterkeit, bey der glücklichen Fähigkeit seines Geistes, machte allen seinen Lehrern diesen Unterricht zu ihrer angenehmsten Stunde, so wie er sie jeden Tag, da sie zu ihm kamen, als seine angenehmsten Freunde, mit neuer freudigen Freundlichkeit empfing. Seine übrige ganze Zeit brachte er in der unzertrennlichen Verbindung mit dem Herrn Obristen von Warnstädt zu, und in diesem nahen und vertraulichen Umgange, wo er die offene, edle, männliche Rechtschaffenheit, wie sie sich ohne alle gesuchte Kunst in Gesinnungen und Handlungen erweist, immer vor sich hatte, gewöhnte sich seine schöne Seele auch noch zu der freymüthigen Offenheit und Festigkeit, die seine Leutseligkeit noch so viel liebenswürdiger und schätzbarer machte.

Nach dem eigentlichen Charakter dieses Helbengeschlechts, wurde Er auch, sobald seine Jahre es zuließen, in diesen Stand initiiret, worin er auch eben den großen Geist und edeln Muth, der sein ganzes noch lebendes Geschlecht unter den ersten Helden dieses Jahrhunderts der Welt so merkwürdig gemacht hat, eben so auszeichnend bewiesen haben würde, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, daß er sein edelstes Leben, der Welt zum merkwürdigsten Beispiele, auf eine Art aufopfern sollte, die seinen Namen in der Geschichte der Menschheit unsterblicher macht, als der größte und glänzendste Triumph ihn je hätte machen können.

Die neuen Beschäftigungen in dem neu angetretenen Stande machten aber in seiner Seele nicht die geringste Veränderung. Er sah diesen Stand als seinen eigentlichen künftigen Beruf an, und er ward ihm in dem Maße wichtig; aber sein sanfter, menschenfreundlicher Charakter, und sein reines, unschuldig Herz blieben unveränderlich. Er sah ihn gleich als eine mehrere Gelegenheit an, seine wohlthätigen Gesinnungen so viel thätiger zu machen, und bewies es. Dabey blieb sein

Herz für den fortgehenden Unterricht in der Religion und Tugend immer gleich offen und empfänglich. In seinem siebenzehnten Jahre legte er sein Glaubensbekenntniß in Gegenwart des ganzen Hofes mit einer Überzeugung und Freude ab, die alle Zuhörer erbaute; und wie treu er den Grundsätzen desselben geblieben, davon ist sein schönes Leben bis an den letzten herrlichen Augenblick desselben der Beweis.

Bei aller Lebhaftigkeit seines Geistes, und bei dem feinsten Wize, erlaubte ihm sein gutes Herz nicht den geringsten höhnenden Spott über seinen Nächsten; und sein gottesfürchtiger Sinn noch viel weniger das allergeringste leichtsinnige Wort, das gegen die allerstrengste Ehrerbietung für die Religion und Tugend gewesen wäre. Nichts war ihm ernstlicher und heiliger, wie diese, aber ohne alle Kunst, ohne alle Schwermuth blieb sein Geist immer gleich fröhlich und heiter: so wie bei aller dieser freudigen Heiterkeit, und der blühendsten Gesundheit, sein gottesfürchtiger Sinn ihm keine Art von einer herrschenden Unmäßigkeit erlaubte. Seine einzige herrschende Leidenschaft war Menschenliebe, und diese beherrschte ihn so, daß alle Neigungen davon gleichsam verschlungen wurden. Diese auszuüben war das einzige Vergnügen, was er kannte, und diese immer noch thätiger zu machen die höchste Glückseligkeit, die er sich zu denken wußte. Für kein anders Vergnügen hatte er auch einiges Eigenthum; alles Eigenthum, was er hatte, war in seinen Augen Eigenthum für andere, keine Verschwendung desselben an Günstlinge. Der beste Gebrauch, den er davon zu machen wußte, war Unterstützung armer Familien, Erziehung armer Kinder zur Religion und Tugend und zu nützlichen Geschäften, und Unterstützung junger Leute, die sich den Wissenschaften und schönen Künsten gewidmet, auf Akademien und Reisen. Und wenn er alle diese Wohlthaten, ohne gekannt zu seyn, hätte ausüben, und wenn es möglich gewesen wäre, daß er sie sich selbst hätte verbergen können; so würde seine Freude noch so viel vollkommener gewesen seyn.

Im Jahre 1771 begleitete er seinen Herrn Bruder, den jetzt regierenden Durchl. Herzog in der Gesellschaft seines Freundes nach Mährisch - Neustadt zu seiner Majestät dem Kaiser; und ein paar Jahre darauf besuchte er in eben dieser Gesellschaft die Höfe von Weimar, Gotta, Erlangen, und Anspach, und ging von da nach Straßburg, wo er sich ein Jahr aufhielt. Im Jahre 1775 ging er hiernächst in derselben Begleitung über Wien nach Italien. Wie er aber in Wien von der hochseligen Kaiserinn und des Kaisers Majestät mit der

vorzüglichsten Liebe aufgenommen ward, braucht keine Erzählung. Zufälliger Weise kam auch der selige Lessing um eben diese Zeit nach Wien. Der Prinz both ihm, wenn er die Reise mitmachen wollte, einen Platz in seinem Wagen an, den Lessing auch bereitwilligst annahm, und dafür mit seiner Gesellschaft das Vergnügen der Reise um so vielmehr vermehrte, und, ob er gleich selbst Rom zum ersten Mal sah, den Prinzen den Aufenthalt daseibst eben so interessant machte, als der erste Cicerone es nur immer thun konnte. In seiner Audienz bey dem Papste behielt er alle Würde eines deutschen Fürsten: und Pius VI. kam ihm darin in der zärtlichsten Leutseligkeit zuvor; dabey hatte er noch die besondere Aufmerksamkeit für den Prinzen, bey allen Feyerlichkeiten, die in der Peterskirche vorgingen, jedesmahl einen solchen Platz für ihn anordnen zu lassen, wo er nach aller seiner Würde und mit Bequemlichkeit mit seiner Gesellschaft alles ansehen konnte. Den Abschied nahm der Papst mit eben der auszeichnenden Zärtlichkeit und Liebe ihn umfassend, womit er ihn bey dem ersten Besuche empfangen hatte.

Der ganze Aufenthalt in Italien war von 12 Monathen; und so wie er nach Hause kam, bereitete er sich zu seiner Bestimmung, das Regiment, das ihn als Chef in Frankfurt schon erwartete, zu übernehmen. Er trat den 10ten October 1775 um Mitternacht, seine Reise dahin, in Begleitung seines vertrauten Freundes an. Die beyden ersten Stunden nach seiner Abreise war der Prinz äußerst tiefsinnig, und sein Freund hörte kein Wort von ihm. Diese ganz ungewöhnliche Stille mußte denselben um so mehr aufmerksam machen, da er bey allen den Reisen, die er bisher mit ihm gemacht, nie etwas Ähnliches bemerkt, und er ihn auch jetzt den ganzen Tag bis zum Abschied wie gewöhnlich heiter und aufgeräumt gesehen hatte. Die Betrachtung aber, daß der so kurz vorher gegangene Abschied von seiner Durchl. Familie, besonders auch die Trennung von seiner seit der frühesten Jugend so sehr geliebten Prinzessinn Schwester, der Abtissinn von Ganversheim, und der für sein freundschaftliches Herz gleichfalls sehr angreifende Abschied von allen seinen Freunden und Lehrern, die er sämmtlich noch in diesen Tagen gesehen hatte, die Ursache deßselben seyn könne, hielt ihn dennoch zurück, dieß für ihn so auffallende Stillschweigen zu unterbrechen, und den Prinzen in seinem Nachdenken zu stören. Nach Verlauf von ohngefähr 2 Stunden aber unterbrach er es selbst, und sagte zu seinem Begleiter: Freund; ich habe in dieser Zeit darauf nachgedacht, ob auch in meiner Eltern Hause, oder in Baunschweig irgend

jemand sey, der mit Recht sich über mich beklagen könne. Wäre es, so würde es mir, da ich jetzt auf immer aus meines Vaters Hause gehe, unaussprechlich leid seyn. Sage mir, lieber Freund! weißt du irgend jemand? Ich bitte dich, sage es mir, ich will es, kann ich es, noch jetzt wieder gut machen. Die Antwort seines Freundes läßt sich errathen. Nun so denke ich, so Gott will! setzte er hinzu, aus der Welt auch einmal mit eben der Überzeugung, wie aus meines Vaters Hause zu gehen; und hilft mir Gott nur dazu, so fürchte ich kein Unglück in der Welt, und so nimmt er mich, bey meinem Ausgange aus derselben, gewiß zu Gnaden auf. Wie sehr dieser edle Wunsch, mit welchem er sein Vaterland verließ, niemanden in seinem Leben Gelegenheit zu geben sich über ihn zu beklagen, erfüllt wurde, was er für Frankfurt, was er seinem Regimente was er der Universität, was er allen Einwohnern war, dieß bezeugt die allgemeine äußerste Wehmuth über seinen Verlust unendlich mehr, als alle Berehsamkeit auszudrücken vermag. Wie ist wohl ein Mensch, so weit er erkannt worden, so allgemein und herzlich je beweint worden, als er: aber wer verdient auch mehr solche Thränen, als der, dessen ganzer Sinn nichts als leutseliges Wohlwollen, dessen ganzes Leben nichts als unumschränkte, thätigste Güte war, der endlich selbst in dem edelmüthigsten Bestreben, Unglücklichen das Leben zu retten, woran weder Berufspflicht, noch Ruhmbegierde Theil hatte, sondern das allein aus diesem allerreinsten Triebe kam, sein eigenes verliert, und der aus der Welt geht, ohne vielleicht je in seinem Leben einem Menschen nur eine mißvergähigte Stunde gemacht zu haben. Das war Herzog Leopold von Braunschweig, und so starb er, Er hatte seinen edlen Beruf hier auf der Erde erfüllet: nun nahm ihn die Vorsehung in der schönsten Reife seines Lebens weg, und führte ihn zu seiner hohen Bestimmung, ohne daß er die Veränderung, die in seiner irdischen Natur dabey vorging, nur empfand.

Jerusalem,

7. Eugen, Prinz von Savojen.

Eugen war klein von Statur, und schwächlich von Körper, aber dabey doch gut gebaut. Sein Gesicht war etwas lang und braun von Farbe; seine Augen schwarz und voll Feuer; seine Nase lang; er stopfte sie beständig voll mit spanischem Tabak an, und darum mußte er zum Athemholen fast immer den Mund offen halten. Das Gesicht war überhaupt mager:

seine Haare schwarz, und diese trug er, bis sie im Alter anfangen grau zu werden.

Im Felde trug er meist einen Kapucinerfarbenen Überrock, der ebenfalls vorne ganz mit Spanischem Tabak überzogen war. Seine kleine Figur und diese Tracht machten ihn, dem Äußern nach, eben nicht sehr ansehnlich. Darum sagten die Soldaten, als er vor der Schlacht bey Zenta zur Armee kam; „Dieses Kapucinerlein wird den Türken nicht viel Haare aus dem Bart raufen.“ Aber sie wurden bald des Gegentheiles belehrt.

In Geschäften war Eugen stets ernsthaft. Er liebte seine Soldaten, sorgte für ihren Unterhalt, manchemahl durch außerordentliche Mittel; schoss auch aus seinem eigenen Vermögen Geld vor, wenn es etwa vom Hofe zu lange ausblieb. Dafür und wegen so vieler Siege, liebte ihn auch der Soldat und Officier allgemein: sie nannten ihn gewöhnlich nur ihren Vater, und glaubten sich unter seiner Anführung beynahe unüberwindlich.

Durch viele Lectüre hatte der Prinz seinen von Natur schon sehr fähigen Geist noch mehr ausgebildet. Sein Verstand war höchst scharfsichtig und durchdringend, seine Beurtheilungskraft richtig, besonders in der Auswahl der Menschen. Er sprach eigentl'ch wenig, aber klar, treffend und überzeugend. Nie schmähete er über andere; war aber auch sehr sparsam in Lobsprüchen; und wenn er nichts Gutes von jemanden sagen konnte, so schwieg er lieber gänzlich. Er wußte, daß er Feinde habe, kannte sie auch zum Theil, blieb aber gleichgültig gegen sie, und suchte niemahls Rache.

Er war ein Kenner und Schätzer der schönern Künste und Wissenschaften. Davon sind Zeugen seine kostbaren Sammlungen von Büchern, Manuscripten, Kupferstichen, Medaillen, Landkarten zc. die sich noch jetzt in der kaiserlichen Bibliothek, und andern Sammlungen zu Wien befinden. Lange hatte er den Dichter J. B. Rousseau bey sich, dem er nebst mehreren Gelehrten Pension gab. Er baute sich den prächtigen Pallast in der Stadt, wo jetzt die oberste Justiz-Stelle ihre Sitzungen hält, und das Belvedere, sammt Garten, Menagerie zc. in der Vorstadt. Überhaupt lebte er auf einem großen Fuß von seinem ansehnlichen Vermögen, ohne seine Ausgaben bis an die Verschwendung zu treiben.

In Gesellschaft war der Held der angenehmste Mann, galant, munter und witzig. Seine herrschende Leidenschaft war, wie es sich für seinen Stand ziemte, Ehrgeiz.

8. Loudon.

Loudon war von mittlerer Statur, etwa 5 Fuß, 5 Zoll hoch, gut gewachsen und sehr mager. Seine Haare waren in jüngern Jahren röthlich, seit lange aber schon beynabe gänzlich weiß. Er trug ein aenadeltes Topph, zwey kleine Seitenlocken, und ein dünnes, hoch in den Nacken hinauf gebundenes Zöpfchen. Seine Stirne war von mittelmäßiger Höhe, und etwas gewölbt. Die Augenbraunen röthlich, noch im Alter stark, und standen, besonders bey beschäftigtem und aufmerkamen Geiste, gerade aus dem Gesichte weg. Seine Augen waren ehemahls gleichsam vielfärbig, im Alter sehr lichtgrau. Die Nase etwas erhaben, die Wangen stark eingefallen, Mund und Kinn wohl proportioniert, und das letztere mehr rund als spitzig. Seine Gesichtsfarbe war in gesunden Tagen röthlich braun. Das ganze Gesicht etwas länglich, Er ging mit dem Kopf etwas vorgebogen, saß aber ganz gerade zu Pferde.

Wenn er in der Stadt wohnte, in Gesellschaft ging, oder Gesellschaft empfing, trug er gewöhnlich die Uniform seines Regiments. Nur bey hohen Festen am Hofe oder bey anderen besondern Anlässen trug er die Feldmarschalls-Uniform. Auf dem Lande, unter seinen Hausgenossen, war er schlicht bürgerlich und sehr unmodisch gekleidet.

Sein Temperament war sichtbar das cholerisch-melancholische. Still, leutscheu und kalt, so lange er sich selbst überlassen blieb: aber stark erschüttert, feurig, schnell, unaufhaltsam durchbrechend, so bald ihn Anlässe aufforderten.

Seine Gesichtsmiene im höchsten Grade ernsthaft, kalt, strenge, verschlossen, nachdenkend, planvoll: das lebhafteste Bild des arbeitenden Geistes. Selten mäsigte ein gefälliges Lächeln die düstere Stirne. Jörnliches Lachen war bey ihm eben so wenig zu hören, wie bey Catu.

Was seinen Charakter betrifft, da möchte man sagen, er habe sich vervielfältigen können. Es schien, als ob zwey Seelen in seinem Körper hauseten. Loudon zu Pferde, an der Spitze einer Armee, war der überraschendste Gegensatz, war ganz ein anderer Mann, als Loudon auf seinem Landhause oder in der städtischen Gesellschaft.

Was seine Gesichtsmiene ankündigte, das war er wirklich in seinem Betragen: ernsthaft, kalt, strenge, verschlossen, nachdenkend. Er sprach wenig, langsam, und bedächtig.

So lange man sich noch aus seinen frühesten Jahren her erinnert, floh er stets den Umgang mit Weibern. Er war im

hohen Grade schamhaft und züchtig, ein sehr getreuer und gefälliger Chemann. Er schlief nur wenig; trank Wein, aber sehr mäßig; aß viel, hastig, und nicht immer mit jener Auswahl von Mäßigkeit, welche die Regeln der Diätetik für seinen Magen und seine Jahre vorschrieben. Dabey verließ er sich auf seine natürliche gute Leibes-Constitution, und war der größte Feind vom Mediciniren.

Gewohnt auf dem Schlachtfelde bey der halbsbrechendsten Blutarbeit Hundert Tausende auf seinen Wink mit größter Genauigkeit gehorchen zu sehen, forderte er von seinen Unterthanen und Hausgenossen ebenfalls unbedingten, pünctlichen Gehorsam, und schnelle Folgsamkeit. Dann war er äußerst strenge mit ihnen, vielleicht manchemahl etwas mehr, als sich für Leute ziemte, die nicht unter militärischer Subordination standen.

Was seinen Ruhm, seine Verdienste, sein Heerführer-Talent betraf, darüber war er äußerst bescheiden. Er sprach nie freywillig vom Kriege, noch weniger von seinen Thaten, und ließ sich nur dann auf diese Gegenstände ein, wenn er dringenden, freundschaftlichen Aufforderungen mit Anstand nicht wohl ausweichen konnte.

Großes Geräusch, große Gesellschaften, Cour-Macherey, waren ihm gänzlich zuwider. Er ging nach Hofe, wenn es Pflicht und Sitten forderten. Und dort war er nie vorlaut, drängte sich nie über andere hinaus. Im Gegentheile, er blieb gern unbemerkt, zog sich zurück. Bekannt ist, was bey einem solchen Anlaß einst der verstorbene Herzog von Ahremberg zur Kaiserinn Theresia sagte. Es war große Galla bey Hofe, die Säle waren voll des glänzendsten Adels. Theresia blickte allenthalben nach Loudon um, und sah ihn nicht. Wo ist denn aber Loudon? fragte sie die Umstehenden: „Sehen Sie ihn hier, wie gewöhnlich, hinter der Thür, ganz beschämt über seine großen Verdienste!“ versetzte Ahremberg.

Er trachtete nicht nach vielen neuen Bekanntschaften; im Gegentheile, er wich denselben sogar eifrig aus. Man mußte einen sehr guten Freund von ihm finden, und von diesem als ein solider Mann gefannt seyn, wenn man die Erlaubniß erhalten wollte, bey Loudon aufgeführt zu werden. Eben der Held, dessen Beruf es war, im Gefühl von Tausenden sich herum zu treiben, war in seiner Friedenswohnung beynabe leutscheu. Kam jemand zu ihn, so fand er ihn, wie immer, in höchstem Grade bescheiden: ja diese Bescheidenheit gränzte beynabe an Schüchternheit und Blödigkeit, wenn Loudon jemanden vor sich hatte, zum Beyspiel einen Künstler, einen Gelehr-

ten, einen Mann nämlich, dem er Kenntnisse in irgend einem Fache zutraute, die er selbst nicht besaß.

Unfehlbar war, und ist es noch der Wunsch manches Inländers und Ausländers, diesen berühmten Mann persönlich zu sehen. Da er aus der Zahl der Lebenden verschwunden ist, so ergreife ich diese Gelegenheit, der besten Abbildung desselben hier zu erwähnen.

Den ersten Platz verdient das Gemälde unsers vortrefflichen Malers Füger.

Loudon ist nach dem Leben, und in Lebensgröße gemahlt, geharnischt und mit bloßem Haupte; mit halberwandtem Gesichte, die ernste Miene des ergrauten Siegers im Blicke, steht er da im Hochgefühl, tritt mit den Füßen auf zerbrochne türkische Rosschweife, steckt mit der linken Hand die österreichische, von einem Lorbeerzweig umwundene Fahne auf die zerschmetterte Mauer Belgrads, und senkt mit der rechten das bloße Schwert zur Erde, als spräche er: Sie ist vollbracht die That.

Loudon ließ sich noch in seinem letzten Lebensjahre vom Hrn. Müller aus Mannheim abformen. Dieser Künstler hat also Loudon in Wachs gebildet, in Lebensgröße, mit seiner Regimentis-Uniform. Die Figur sieht dem Vorfornben vollkommen ähnlich, nur die Gesichtsfarbe ist mehr blaß, als sie Loudon in seinen gesunden Tagen hatte.

Loudon genoss keine eigentliche wissenschaftliche Erziehung. Sein erhabner Geist, sein Scharfsinn ersetzte ihm alles dieses: und was er ward, das ward er bloß durch sich selbst.

Er ist unstreitig ein echtes militärisches Genie. Sein Verstand war durchdringend, und schnell fassend: seine Beurtheilungskraft weit umfassend, und richtig; sein Gedächtniß lebhaft, und ihm auch bey hohem Alter noch vollkommen getreu. Er konnte mit einer Anstrengung und mit einer ausharrenden Dauer arbeiten, wie es wenige Menschen fähig sind. Kalte Vernunft, ruhige Überlegung, ernster, unermüdeter Forschungsgeist leuchtete aus allen seinen Unternehmungen hervor.

Die Kriegswissenschaften in ihrem ganzen Umfange machten, wie es sich von selbst versteht, sein erstes, angelegenstes und unaufhörliches Studium aus. Er las die Feldzüge der älteren und neueren Helden, er sammelte sich von Land- und Kriegs-Karten; von Planen der Schlachten, Festungen u. s. w. einen Vorrath, der jetzt in seiner Art ein Schatz ist. Mit welcher Anlage, und mit welchem Vortheile er alles dieses studiert hat, davon geb jeder seiner Feldzüge neue Beweise.

Ofter hat er selbst erzählt, daß er seine Reisen immer benötigte, sein militärisches Auge zu schärfen, und sich jenen schnellen Überblick eigen zu machen, welcher im Kriege so oft das Loß der Schlachten entscheidet. Er stellte sich nämlich bey jeder Gelegenheit auf einen erhabenen Standpunct, übersah die ganze Gegend, und bedachte, wie er angreifen würde, wenn er auf diesem Plage eine Armee commandierte; wie er sich im Fall der Noth zurück ziehen wollte; wie er überhaupt dieses und jenes Terrain als General zu seinem Vortheile verwenden könnte.

Loudon sprach und schrieb bey reiferen Jahren sehr gut deutsch. In seinen eigenen Aufsätzen aus der spätern Zeit herrscht ein richtiger Ausdruck, ein körniger, nachdruckvoller Styl: er ist das Gepräge seiner Handlungen. . . . Seine Handschrift war nicht eben schön, aber deutlich, der Buchstab mehr klein, als groß.

Er verstand zwar französisch zum Lesen, konnte aber weder sprechen noch schreiben. Während seines Aufenthalts in Croatien lernte er auch die Sprache dieses Landes, und sprach noch im letzten Kriege mit den Türken in Bosnien und Servien sehr gelaufig illyrisch.

Während der langen Ruhepuncte vom siebenjährigen Kriege bis 1778, und von 1779 bis zu seinen Zügen gegen die Türken, studierte er auch fleißig über Landwirthschaft. Die Verwaltung seiner Güter, welche er selbst besorgte, die mancherley Verbesserungen, und ökonomischen Versuche, welche er dabey vornahm, zeugten von seinen Kenntnissen in diesem Fache.

Als er den Strich Landes an der Unna und Save in Bosnien, als er Belgrad und einen großen Theil von Servien erobert hatte; machte er nicht bloß die vortrefflichsten militärischen Anstalten zur Vertheidigung dieser Gegenden und Städte, sondern ordnete auch mit uneingeschränkter Vollmacht die bürgerliche Verwaltung derselben auf einen so wohl ausgedachten, vortheilhaften Fuß, daß jedermann gestehen mußte, er würde als Staatsmann eben so gute Dienste geleistet haben wie im Felde, wenn ihn Schicksal und Umstände auf jene Bahn geführt hätten.

Schon Sallert verfaßte ihm bey ihrer Bekanntschaft im Carlsbade einen Entwurf zu einer kleinen Hand-Bibliothek. Diese vermehrte er in den folgenden Jahren immer mehr, und las überhaupt Schriften aus allen Fächern, die einem Manne von seinem Stande, und Charakter Nutzen oder Vergnügen schaffen konnten.

Als Kriegsmann betrachtet, darf man auch das als nicht ganz unbedeutende Fähigkeiten Loudons ansehen, daß er ein sehr guter Schachspieler und eben so guter Schütze war.

Das Schachspiel ist zu allen Zeiten als ein kleines Bild des Krieges angesehen worden:

Ludimus effigiem belli, simulataque veris
Praelia — —

fängt Hieronymus Vida sein schönes Gedicht vom Schachspiele an. Loudon spielte es täglich, und nicht bloß zum flüchtigen Zeitvertreibe, sondern mit jenem aufmerksamen Ernst, welcher den Geist zu großen, verwickelten und überraschenden Combinationen übt. Es dauerte manchemahl eine Partie mehrere Wochen.

Ein guter Schütze zu seyn, ist unstreitig für jeden Soldaten eine vortheilhafte Sache. Ob schon Loudon sehr wenig auf die Jagd ging, besaß und behielt er doch immer jene Fertigkeit in einem hohen Grade bey. Noch im Jahre seines Todes, also im vier und siebenzigsten seines Lebens, als er im May zum ersten Mahl den Cordon an der preussischen Gränze bereisete, und nach Neutitschein in das Hauptquartier kam, schoß er auf der offenen Schießstadt mit den sich dort übenden Scharfschützen, und übertraf selbst die Besten unter ihnen.

Wohlan! . . . eben dieser Loudon, welcher sich im rauschenden Galla-Saal des Hofes hinter die Thür zurück zieht, welcher einsylbig, und leutscheu bey einer großen Tafel sitzt; welcher mit schüchterner Bescheidenheit einen Stoff aus irgend einem Felde der Gelehrsamkeit abhandeln hört; eben dieser Loudon steigt jetzt zu Pferd, und stellt sich vor die Fronte einer Armee. — Plötzlich ist er ein ganz neues Wesen. Alles lebt und brennt an ihm. Sein Nachwort donnert über Hundert Tausende, jede Stimme muß vor der seinigen schweigen, jeder Verwaffnete zittert auf seinen Wink.

Unbeschreiblich war, nach der einstimmigen Aussage aller Augenzeugen, Loudons Feuer, so bald er als Commandirender im Felde erschien. Wie ein Blitz fuhr er durch Reihen und Eskadren, wie ein Donner geboth er den aufbrechenden Heerschaaren; und wehe dem, der Ungehorsam, Feigheit, oder Troß gegen diesen Zeus blicken ließ: im Augenblick war er zermornt. In dieser Lage galt vom Loudon der Ausspruch des Dichters:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Es war, als ob Mars in den Heiden gefahren sey, und in allen seinen Nerven Feuer sprühe. Die ältesten Soldaten, die versuchtesten Generale, waren von Ehrjurcheit voll im Schauer durchdrungen, wenn Sideon sie zum Kampfe ordnete.

Wenn die Schilderungen richtig sind, welche uns gleichzeitige Schriftsteller von dem berühmten Turenne machen, so hatte Loudon viele Ähnlichkeit mit demselben. Die Hauptzüge sind diese: Turenne entwarf seine Pläne mit kaltem Blut, mit langsamer Bedächtlichkeit, mit sorgsamster Überschaung aller möglichen Nebenumstände und Schwierigkeiten. Hatte er aber einmahl seinen Entschluß ergriffen: dann führte er ihn mit tobendem Feuer und unaufhaltsamen Angestüm aus, ohne durch Schwierigkeiten und Hindernisse sich schrecken zu lassen, die einem andern Unmöglichkeiten in den Weg würden gewälzt haben.

Eben so handelte Loudon. Seine Thaten bey Runnersdorf, Landshut und Liegnitz, bey Glas, Schweidnitz und Belgrad beweisen es. Bedächtig in der Wahl, und rasch bey der That, war sein System. Was sich vor seiner Macht nicht beugen wollte, das brach er durch List.

Auch bemerkte man bey Turenne, wie bey Loudon, daß sie mit den steigenden Jahren in ihren Entwürfen immer kühner, und in der Ausführung unaufhaltsamer wurden. Diese Ausnahme von der gemeinen Regel rührte vielleicht bey beyden von ihrer angeborenen Bescheidenheit und von Mißtrauen in eigene Kräfte her. Nur Erfahrung und das Bewußtseyn, daß es schon öfters gelungen sey, schwellte ihre Seelenkräfte zu der Kühnheit empor, die dem Feuergeiste des Jünglings aus Unbekanntschaft mit der Gefahr so natürlich ist.

Mit größter Aufmerksamkeit sorgte er stets, daß es seiner Armee niemahls an den nöthigen Bedürfnissen fehlte. Er plagte sie nicht mit unnützen oder zwecklosen Kleinigkeiten und Anstrengungen; aber was er befahl, das mußte mit unabänderlicher Genauigkeit und Beharrlichkeit gethan werden, darüber hielt er mit unerbittlicher äußerster Strenge. Durch diese unterstützte er den höchsten Grad von Subordination, die Seele in den heutigen Armeen. Dessen ungeachtet liebte ihn Soldat und Officier allgemein, weil sie seine unbefleckliche Gerechtigkeitsliebe kannten, und in der Schlacht unter seiner Anführung sich für beynahe unüberwindlich hielten, wie weiland die Armeen des Prinzen Eugen. So galt auch von ihm, was Lamprid von Alexander Severus sagt: „Derjenige siegt, welcher seine Soldaten vollkommen beherrscht.“ Dazu trug noch bey, daß er jedem unter ihm stehenden Höheren und Niederen das verdiente Lob in seinen Berichten an den Monarchen angedeihen ließ. Nach der Erzählung eines glücklichen Streiches im Felde, folgte allemahl eine lange Reihe von Nahmen verdienter Männer.

Jedermann muß gestehen, daß Loudon alle Eigenschaften eines Feldherrn im vollen Maße besaß. Er ruhete nicht, bis er jede Gegend genau kannte, auf welcher er sich lagern, oder schlagen wollte. Er wußte zu seinen Unternehmungen stets eine gute Auswahl von untergeordneten Officieren zu treffen. Den Charakter der gegen ihn commandirenden Heerführer abstrahirte er sich aus den Betragen derselben gewöhnlich so treffend, daß er ihre Entwürfe schon von weitem errath, und sie durch seine schnelle Gegenanstalten, wenn es möglich war, größten Theils vereitelte. Selbst seine Feinde nannten ihn durchgängig den schlauen Loudon. Da war ihm keine Anstrengung, keine Arbeit zu groß und ermüdend. „Er glaubte nichts gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war.“

Nil actum reputans, si quid superesset agendum.

Seine Unerschrockenheit zu bezweifeln, das hieße eine Satyre auf sich selbst machen. Lange und oft genug stand er, vom Cadetten an bis zum General, im dichtesten Hagel von großem und kleinem Geschütze, und selbst als Commandirender schonte er sich keineswegs. Ein willkommenes Glück für ihn und seinen Landesherren, daß er unverfehrt blieb, wenn rings um ihn Tausende fielen.

Auf gute Spionen hielt er sehr viel, bezahlte sie richtig, und oft mit seinem eigenen Gelde. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, durch eine wohl ausgedachte Kriegsklist die Anschläge der Feinde zu zerstören, oder schnell einen entscheidenden Streich zu thun, welcher Menschen, Zeit und Aufwand ersparte. Im siebenjährigen Kriege wurde ihm einer seiner besten Spione gefangen, und nach Spandau gesetzt. Loudon gab der Frau desselben eine Pension, die sie mit ihrem gefangenen Manne theilte.

Der hervorstechendste Zug unter seinen Kriegs-Talenten war jene unerschütterliche Gegenwart des Geistes, jene rasche Entschlossenheit, im Augenblicke selbst unerwartete Ereignisse auf eine vortheilhafte Art zu benutzen. Diese richtige Durchschauungskraft hat ihn auch in seinem hohen Alter nicht verlassen. Sie wirkte bey Belgrad noch eben so entschieden, wie dreyßig Jahre früher bey Domstädt.

Der Neid, welcher gegen einen so plötzlich empor gekommenen Mann unamöglich schweigen konnte, bereitete ihm mancherley Schlingen. Wenn denn aber Loudon durch einen glänzenden Streich alle schadensfrohen Aussichten wieder in Staub niederschlug: so stüchelte das Ungeheuer hinter den ver. d. h.

hen Schild: „Der Mann habe lauter Glück, habe unbegreifliches Glück.“

Die beste Antwort auf diesen armseligen Gemeinplatz ist der Ausspruch des Cicero:

Fortes fortuna adjuvat, sed multo magis ratio.

In den Tagen des Friedens lebte Loudon die ganze gesündere Jahreszeit, und meistens Theils auch selbst im Winter auf seinem Gute; erst zu Betschwar in Böhmen, dann zu Hadersdorf bey Wien.

Da war er eifriger Landwirth. Täglich stand er mit Sonnenaufgange auf, und ging sogleich in den Garten, oder auf das Feld. Gegen acht Uhr kam er wieder nach Hause, und nahm in Gesellschaft seiner Gemahlinn das Frühstück, gewöhnlich Chocolate. Nach diesem arbeitete er im Garten bis gegen Mittag. Nach dem Essen ritt er bey günstiger Witterung immer spazieren. Abends beschäftigte er sich mit dem Unterrichte seines Neffen, las und spielte Schach.

Als er Betschwar noch besaß, lag sein Regiment in jener Gegend, und da hatte er immer Gäste zu Mittag, theils Officiere von seinem eigenen Regimente, theils andere aus den nächsten Standquartieren, theils auch benachbarte Cavaliers und Edelleute. Ein mäßiger Scherz bey der Tafel war ihm nicht unangenehm.

In seinen Zimmern hatte er Porträts von allen Officieren seines Regiments, bey dem er es nicht litt, daß jemand übersprungen, oder gar ein fremder eingeschoben wurde, und Kaiser Joseph bezeugte ihm beständig die Aufmerksamkeith, jene Ordnung Loudons durch keinen Nachspruch zu unterbrechen. Einst traf einen sechzigjährigen Hauptmann die Reihe, Major zu werden. Loudon fragte ihn, ob er jene Stelle antreten wolle. Der alte Hauptmann, seiner Altersschwäche sich bewußt, that darauf Verzicht. Nun machte ihm Loudon den Antrag, ob er nicht als Hauptmann quittiren wolle, versprach aber in diesem Falle, so viel zu seiner Pension zu legen, wie wenn er als Major quittirt hätte. Durch diesen Ausweg sagte Loudon, habe ich Gelegenheit, zwey neue Hauptleute zu machen.

In Hadersdorf lebte er schon etwas einsamer. Dort hatte er nur manchmahl einige von seinen alten Kriegs-Cameraden oder vertrauten Freunden zu Gast.

Eben dieses war auch seine Gesellschaft, wenn er auf einige Wochen in der Hauptstadt lebte. Er speiste niemahls außer seinem Hause, und ging nie in Gesellschaft.

Als Belgrad erobert war, ließ die abziehende Garnison, wahrscheinlich aus Versehen, ein kleines etwann vierjähriges

türkisches Mädchen zurück. Dieses nahm Loudon, nannte es Tekla, brachte es nach Wien, und befiel es bey sich im Hause.

Seine Lebensart war überhaupt still. Rauschende Vergnügen liebte er gar nicht. Einige Freunde an der Tafel, ein Spazierritt, der Gartenbau, die Lectüre und das Schachspiel, waren seine Unterhaltungen. Vor Ausbruch des Türken-Krieges fing er auch an, eine kleine Sammlung von Kupferstichen anzulegen.

Seine Unterthanen hielt er genau zu ihren Schuldigkeiten an; aber so gar scharf verfuhr er doch nicht mit ihnen, als man ihm nachsagte. Einst hat man das Märchen erkundet, daß seine Bauern beym Frohndienste auf einen Glockenschlag alle zugleich den Pflug ansetzen, unter seinem Commando, wie eine Schwadron in gleicher Linie vorrücken mußten. Das ist sichtbar übertrieben. Aber zu gleicher Stunde mußten sie alle da seyn, und auch zugleich anfangen. Als die große Hungersnoth in Böhmen war, ließ er täglich einen großen Kessel voll Speisen kochen, und unter die Nothleidenden vertheilen. Auch wurde bey den darauf erfolgten Unruhen sein Schloß nicht geplündert, wie viele andere in der Nachbarschaft; ein Beweis, daß er kein Tyrann seiner Bauern war.

Pezzl.

B. Poetische.

1. Eines Ungewitters auf dem Meere.

Die Wolken hülleten in dicke Finsterniß
Den ganzen Himmel ein, den Blitz auf Blitz zerriß.
Die Wogen schländerten, gethürmt vom Wirbelwinde,
Das Schiff jezt Himmel an, jezt in des Abgrunds Schlünde;
Dann traf ein Donnerschlag, der uns zugleich Gehör,
Gefühl und Athem nahm, den Mast; er stürzt ins Meer.
Der blasse Schiffer bebt von mehr als Angst der Hölle,
Fühlt tausendmahl den Tod in jedem Schlag der Welle,
Liegt zitternd auf den Knien, und überläßt betäubt
Der Fluth sein feuszend Schiff, das nun der Zufall treibt.
Dusch.

2. Des Krieges.

Er kommt, der Krieg; es bebt die Erd' von seinem Grimme,
Sein Blick ist fressend Feu'r, und Donner seine Stimme.

In eisernem Getöse von Waffen schreitet er
 Durch rauchende Ruinen: die Angst fleucht vor ihm her
 Mit aufgelöstem Haar und bleichem Angesichte.
 Er aber, fürchterlich, wie Gottes Zorngerichte,
 Wenn Langmuth Frevler machet, und nun Gerechtigkeit
 Dem Engel des Verderbens die Züchtigung gebeuth,
 Zieht, ohn' Erbarmen hin; erschlägt in dden Reichen
 Die Erstgeburt, bestreut der Städte Schutt mit Leichen,
 Verheert die Frucht des Sommers, macht einen Theil der Welt
 Zum blutigen Gesilde, wo Tod die Ernten hält.

Dusch.

3. Cines Flusses.

Zephusus giehet hier von abgesetzten Höhen,
 Mit lieblichem Geräusch, sein Wasser in den Schooß
 Des blumenreichen Thals, wächst, stehet uferlos,
 Der allerschönste See, und hält den reinen Spiegel
 Dem grünen Abhang vor mit Wein bepflanzter Hügel,
 Bis ihn ein tiefer Beet in Myrthenschatten nimmt;
 Mit Rieseln wälzt er dann, noch tausend Mahl gekrümmt,
 Als ob er ungern stöh die Gegend seiner Quellen,
 Durchs veilchenvolle Thal die klaren Silberwellen.
 Sein Rauschen locket oft die Nymphen aus dem Hain:
 Sie ruhen an dem See, und spiegeln sich darein.

Dusch. 1

4. Cines glücklichen Landes.

Siehst du dort vor uns das unendlich breite Gebirge,
 Welches ins fruchtbare Thal verlängerte Schatten hinabstreckt?
 Hier wird unaufhörlich, wie aus dem schimmernden Ophir,
 Gold gegraben; hier triefst das Thal, durch selige Jahre,
 Reich und unerschöpflich, vom Überflusse des Segens;
 Jene Hügel, belastet von dichten, schattenden Reben,
 Diese vom wallenden Korn weit überfließenden Auen;
 Siehst du die ganze Fülle des Landes? Wie hier sich die Städte,
 Gleich der Königstochter Jerusalem, unter der Sonne
 Glänzend und hoch, voll unzählbarer Menschen, im Thale ver-
 breiten!

Wie sich neue Jordane dort, die Städte zu wässern,
 Unter jener Umwölbung der hohen Mauern dah in ziehn!

Gärten, gleich dem befruchteten Eden, beschatten den Goldsand
Ihrer Gestade. Dieß sind die Königreiche der SINGER.

Alopfstock.

5. Eines wüsten, unfruchtbaren Landes.

— — — — —
Erblickst du in jener Entfernung
Dort das kleine gebirgige Land? Da liegt es verödet,
Wild, unbewohnt, und steinig, mit dürrem Gehölz durchwachsen.
Über ihm ruhet die Nacht in der kalten weinenden Wolke,
Unter ihr Eis und nordischer Schnee in unfruchtbaren Tiefen,
Wo verdammt zu der Klage, zur Noth und deiner Gesellschaft,
Nächtliche Vögel die donnergesplitterten Wälder durchirren.
Ach dein Erbe!

Alopfstock.

6. Einer Heuernte.

Wenn nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzündet,
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reißt;
So eilt der muntre Hirt nach den behauten Gründen,
Eh noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdrängt.
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf;
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermengt,
Steigt aus der bunten Reih' gebäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winterpeise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

v. Gallet.

7. Des Herbstes.

Bald, wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflückt,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmückt,
An Pracht und Blumen arm, mit Nuzen angefüllt;
Des Frühlings Augenlust weicht größerem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund;
Der Apfel reifes Gold, durchstreimt mit Purpurzügen
Beugt den gestügten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Bienen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume,
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

v. Gallet.

8. Die Vertriebenen.

Ach! wer erzählt es wohl, das mannigfaltigste Elend!
 Schon von Ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die Wiesen
 Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
 Unabsehblich dahin, man konnte wenig erkennen.
 Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten,
 War Gedräng und Getümmel noch groß der Wanderer und Wagen.
 Leider sahen wir noch genug der Armen vorbey ziehn,
 Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sey,
 Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
 Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,
 Die ein Haus nur verbirgt, das wohl versehne, und die ein
 Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
 Zimmer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich;
 Nun zu sehen das alles, auf mancherley Wagen und Karren
 Durch einander geladen, mit Übereilung gestücht;
 Über dem Schranke liegt das Sieb und die wollene Decke;
 In dem Backtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.
 Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beym Brande vor zwanzig
 Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
 Daß er das Unbedeutende faßt, und das Theure zurück läßt.
 Also führten auch hier, mit unbesonnener Sorgfalt,
 Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend;
 Alte Breter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
 Auch so leuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln sich schleppend,
 Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
 Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
 Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
 Ordnungslos und verwirrt, mit schwächeren Thieren; der eine,
 Wünschte langsam zu fahren, ein anderer eifrig zu eilen.
 Da entstand ein Geschrey der gequetschten Weiber und Kinder,
 Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Gepelfer.
 Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem
 schweren
 Übergepaktten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
 Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs,
 Irrte das knarrende Rad; es stürzt in den Graben das Fuhrwerk,
 Umgeschlagen, und weit hin entstürzt in Schwunge die Menschen,
 Mit entsetzlichem Schreyen, in das Feld hin, aber doch glücklich.
 Später stürzten die Kisten, und fielen näher dem Wagen.
 Wahrlich, wer im Falle sie sah, der erwartete nun sie
 Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.

Und so lag zerbrochen der Wagen, und hüßlos die Menschen;
 Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
 Nur sich selber bedenkend und bingerissen vom Strome.
 Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Alten,
 Die zu Haus' und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
 Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
 Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.
 v. Göthe.

9. Beschreibung eines griechischen Faustkampfes.

Raum hatten sie im Port geankert, so verstummt
 Der wilde Sturm, kein Wolkentuch verhummt
 Den Himmel mehr, die Morgen Sonne glänzet,
 Von purpurnen Gewölk unglänzet.

Das Schiffsvolk jauchzet fort, der Steuermann erschrickt;
 Schweigt Thoren! ruft er aus, indem er um sich blickt,
 Noch schrecklicher als sinken oder stranden
 Ist's, hier in Corsica, im Reich Lycanus Landen.

Er sprach, und jedes erst so fröhliche Gesicht
 Wird wieder blaß, nur das des jungen Helden nicht.
 Muth meine Freunde! ruft er muthig, ist's nicht besser
 Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind,
 Des Blizes rothen Strahl, die tobenden Gewässer,
 Die leider! nicht verwundbar sind.

Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,
 Nur unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

Entsteht nicht seiner Huld, und troset der Gefahr,
 Nur so besiegt man sie; wißt ihrs, wie eure Scheuer
 Aufflamme, jagtet ihr und heultet in das Feuer,
 Das schrecklich prasselte? mir selber stand das Haar
 Zu Berge, doch ich faste mich, auch schwanden
 Die übel bald; an sie und jedes Mißgeschick,
 Das man mit Muth und Klugheit überstanden,
 O Freunde, denkt sichs süß zurück.

Erst heilt das kranke Schiff, daß es dem Meer und Winde
 Nun wieder trogen kann, dann waffnet euch geschwinde,
 Denn zum Entliehn ist's doch schon wohl zu spät,
 Auch denk' ich, daß uns dieß die Ehre widerräth.
 Laßt Gott für euch, laßt jenen Ritter sorgen,
 Der euer Land befreyt! seht, wie der Wolken Grau
 Sich ganz verlort; der Himmel ist so blau,
 Und trefflich kämpft es sich an einem schönen Morgen.

So sprach Blomberis, und Muth und Stärke quoll,
 Indem er sprach, von seinem Munde
 In jedes Herz: sie stiegen hoffnungsvoll
 Aus Ufer, wo vor sie nach einer halben Stunde
 Ein Bothe trat, vom Könige gesandt:
 Ihr Fremdlinge, die ihr an unser Land
 Gefommen seyd, erfahret unsre Sitten,
 Man darf nicht mehr zurück, man habe denn gewritten.

Drum wählt den Tapfersten im Faustkampf unter euch,
 Lycanus, Herculs Sohn, der dieses Königreich
 Beherrschet, will den Arm selbst wider ihn erheben.
 Wenn unser König siegt, wird Schiff und Ladung sein,
 Als Sklaven schleppet man euch tief ins Land hinein.
 Doch sollte Zeus den Sieg in eure Hände geben,
 So stehet unverletzt nur wieder in das Meer.
 Bereitet euch, schon eilt Lycanus her.

Dies war die Bottschaft; laut und mit gerechtem Zorne,
 So wie ein Löwe brüllet, schreyt der Held:
 Geh heim und sage dem Tyrannen,
 Der Pflicht und Gastrecht höhnt, ich zöge nicht von dannen,
 Ich sehe dann sein Blut, verspien auf dieses Feld.
 Geh, sag' ich dir, damit nicht meine Rache,
 Nichtswürdiger, mit dir den Anfang mache.

Er drohts, der Bothe säumt nicht länger, aber bald
 Sah man den König selbst stolz an das Ufer eilen,
 Es folgten ihm, colossisch von Gestalt,
 Doch panzerlos, nur mit Herculschen Keulen
 Bewaffnet, tausend Männer nach.
 Hoch über alle ragt sein Haupt empor, voll dichten
 Pechschwarzen Locken; so thürmt sich ein Fels, mit Fichten
 Den Gipfel übersät. Der Held trat hin und sprach:

Ich bin bereit, den Faustkampf zu beginnen,
 Doch öffne du zuerst den Port.
 So bald ich dich bestegt, so segeln wir von hinnen.
 Mißfällt dir aber dieses Wort;
 So fühle gleich, wie scharf ein Ritter-Degen schneide,
 Lycanus heißt den Port eröffnen, ihn erschreckt
 Das silberblanke Stahlgeschmeide,
 Das unsern Held und dessen Schar bedeckt.

Sein Volk, nicht Griechen mehr, verloren mit der Milde
 Des Ahnenlandes auch der Ahnen Sittlichkeit
 Und ihre Rünste ganz; sie sind nur rohe Wilde.
 Der Baum bewaffnet sie, Bocksfelle sind ihr Kleid.
 Hier stählt kein Waffenschmid, kein Künstler formt das Eisen

Zum Speere, Panzer oder Schwert:

Sie haben nichts, was ihren Stamm bewährt,
Als nur den Cäsus aufzuweisen.

Des Königs Diener schleppen viel

Von diesen Riemen nach, und werfen, wo das Spiel
Beginnen soll, sie auf die Erde nieder.

Lycanus blößt indes die ungeheuren Glieder;

Er läßt den laugen Rücken sehn,

Um den der Adern Reih sich dick und ästig windet;

Gehämmert Eisen scheint das Fleisch, die Muskeln stehn
Empor, gleich einem Fels, den Fluthen abgeründet.

Die Brust ist ein Gewölb' und überall besät

Mit schwarzem Haare, Fett umschließet jede Rippe;

Das Hüftbein gleicht einer Klippe,

Die Schenkel Säulen, wenn er geht,

Erhebt der Grund. Nun schnallet ihm die Riemen

Ein Diener an die Arme fest,

Wobey der Unhold sich mit dieser ungestümen,

Prahlhaften Drohung hören läßt:

Ihr Diener müßt zu ihm die Cäsus alle tragen,

Damit er wählen kann; und wenn ich dann die Stirn

Wie eine taube Nuß dem Knaben eingeschlagen,

Und meine Waffe sein Gehirn

Gefressen hat, so dürfen die nicht klagen.

So drohet er. Der Held erwiedert nichts,

Indem er ohne Wahl und lächelnden Gesichtz

Nach jenen Riemen greift, die ihm die nächsten lagen.

Ihm schnallte sie ein Paar Gefährten an,

Und jeho ritt er nackend in die Bahn,

Schon wie der Hesperus durch die Dämmerungen

Die hellsten Strahlen wirft. Schon ist der Weiber Schwarm

Bis zu den Schranken vorgedrungen,

Und jeder schlägt das Herz, als seinen knot'gen Arm

Ihr König hebt. Der Ritter wendet

Sich so, daß seinen Feind die hohe Sonne blendet,

Lycanus peitscht die Luft und flucht,

Daß die Gebirg' und Küsten wiederhallen;

Denn dichter, als ein Hagel fallen

Des Ritters Streich' auf ihn: er springt umher und sucht

Bliomberis zu drehn und so den Kampf zu lenken,

Daß in des Segners Augen sich

Des unbequemen Lichts gehäufte Strahlen senken.

Bergebens! der steht unveränderlich.

Als nun der Wütherich von manchem harten Streiche
Getroffen war, stellt er voll Grimm
Sich auf die Zehn, aushoblend. Dieses nimm
Du rascher Knabe du! so ruft er mit Geleiche,
Und läßt die Rechte dann gleich einer dicken Eiche,
Die von des Nordes Ungeßüm'
Entwurzelt wird, hernieder pfeifen;
Doch den verwundten Held kann dieser Schlag nur streifen.

Er streift die Haut ihm weg, eh aber der Tyrann
Sich in das Gleichgewicht zurücke setzen kann,
Trifft ihn mit Macht der finke Ritter.
Sein Kinnbein knackt und bricht, er speyet blut'ge Splitter
Mit Zähnen aus, verzerrt und aschfarb ist sein Mund,
Im klein geworden Aug' erlöschten alle Funken
Des Zornes, abgesspannt sind seine Knie und trunken
Von Schmerzen sinkt er auf den Grund.

Die Geini en umstehen ihn, und heulen
So hohl, so fürchterlich, als in der Nacht die Eulen
Um einen eingesürzten Thurm.
Bald aber murren sie, gleich Wogen vor dem Sturm,
Und heben auf den Held die fürchterlichen Keulen;
Doch sieh! der erste sinkt und windet wie ein Wurm
Sich nah bey'm Wütherich, ihn schlug der Held zum Schlafe.
Er ächzt und stirbt, o wohlverdiente Strafe!

Die andern sehn betäubt; indes stürzt mit Geschrey
Der Weiber Schar zum Schuz Bliomberis herbey.
Sie stellen sich vor ihn, sie reißen die Barbaren
Hier bey den Rock, dort dey den Haaren
Mit Macht zurück; o Menschlichkeit,
Dein Rahm' ist Weib! Der Held gewinnt Zeit,
Die Cästus abzuthun, die Rüstung anzulegen,
Schon glänzet er im Stahl, bewehrt mit Speer und Degen.
Stolz, ungestört, als Sieger zeucht er fort
Aus diesem frevelhaften Lande. 20. 2c.

v. Aringer.

10. Auferstehung Adams, Eva's und Abels.

Von dem Fuße des Bergs bis hinauf zu der Finne des Tempels
Bebete fürchterlicher Moria. Schreckende Wolken
Wälzten sich aus dem Allerheiligsten, strömten herüber
Durch die Hallen des Heiligen, dann in des Tempels Vorhof,

Dann gen Himmel. Wohin die schreckenden Wolken sich wandten,
 Bebt die Erd', und spalteten Felsen, und haben sich Ströme.
 Endlich standen die Wolken, gebreitet über die Gräber,
 Leuchtender still; und ein Sturmwind braust' herab auf die
 Gräber,

Aber des ewigen Sohns Allmacht war nicht in dem Sturme!
 Und die Erde bebt' um die Gräber: allein des Versöhners
 Allmacht war in der lebenden Erde nicht! Es entströmten
 Flammen den Wolken: aber der Herr war nicht in den Flammen!
 Jezo kam von dem Himmel ein sanftes Säufeln hernieder:
 Und des ewigen Sohnes Allmacht war in dem Säufeln.

Ach! die Väter besiel, gleich einem Schlummer in Schatten,
 Süße Betäubung! Sie wußten es nicht, wie ihnen geschah;
 Aber ihr dunkles Gefühl war: Nähe Gottes, und daß es
 Um sie säufelte. Freudig, mit brüderlicher Entzückung,
 Schauten die Engel umher im Gesilde der Auferstehung:
 Jezt dächrs Adam, als rief er: Ich werd', ich werde ge-
 schaffen!

Und er strebte sich aufzurichten. Noch kniet' er im Staube.
 Harfen tönnten ihm zu! ihm sang der Seraph, und Cherub:
 Werde von neuem, und nun auf ewig geschaffen! auf ewig!
 Siehe, du starbst an dem dunkelsten deiner Tage des Todes,
 Adam! O Heil dir ersten! erwach'! und lebe nun Leben!
 Seliges, Adam! wie du, nach deiner Schöpfung, nicht lebst!
 Ach nun stirbst du des Todes nicht mehr! Noch kniet' er im Staube,
 Sah noch dunkel. Es ward mit dem auferstehenden Leibe
 Sein ätherischer Leib, der seit dem Tod' ihn umhüllte,
 Jezo vereint. Der wurde des umgeschaffnen Verklärung.
 Schnell erhob er sich, stand, und streckte gen Himmel die Arm' aus:
 Wonne mir! du hast mich von neuem aus Staube gerufen!
 Ja, nun weiß ich wahrhaftig! du hast mich wieder, Versöhner,
 Herrlicher mich, wie in Eden erschaffen! O daß ich dich fände,
 Gottversöhner, daß ich den Allmächtigen fände! wie wollt' ich
 Niederfallen vor ihm! wie ihn anbethen! Du bist uns
 Nähe, zwar nicht gesehn, doch bist du uns nahe, Versöhner!
 Ja, dieß himmlische Säufeln ist deiner Gegenwart Stimme!
 Und auch sie erwachen um mich! Schaut nieder, ihr Engel!
 Um den Vater der Menschen erwachen die heiligen Kinder!

Eva begann sich empor zu heben. Wer bin ich geworden?
 Bin ich in Eden? Wo bin ich? Ich lebe wieder im Leibe
 Meiner ersten Erschaffung? O dort ist Adam! Wie glänzt er!
 Und wie glänzt' ich! O du! deß Wunden einst strahlen, wo bist du,
 Daß ich eil', und dir danke, du Wiederbringer der Unschuld!
 Adam eilte zu ihr, sie eilte zu Adam, doch konnten

Sie nicht reden, da sie sich in ihrer Entzückung umarmten,
Nur den Namen des Todtenerweckers konnten sie sammeln.

Abel, Abel! mein Sohn! rief Adam entgegen,
Denn der schwebte daher, wie ein Frühlingmorgen, in Purpur
Und in Schimmer gekleidet! Mein Sohn, wie hat uns der Mittler
Mit Barmherzigkeiten, mit Huld, mit Gnade beseligt!
Erde wurden wir, als wir entschliefen, was sind wir geworden!
Über alles, was wir verstanden, und was wir thaten,
Hat er überschwenglich gethan, der, o Vater, versöhnt hat
Unsere Sünd', und die Sünde der Welt! O Ruhe der Himmel!
Alle sie werden wie wir der Tage letztem erwachen.

Klopstock.

Maria, des Lazarus Schwester, stirbt.

— — — Des Lazarus Schwester, Maria
Lag zu sterben. Es kündeten ihr schon kältere Schweisse,
Und in Arbeit ihr Herz, zu leben sich mühend, den Tod an.
Über sie senkte sich schon der schwere Schlummer, der Führer
Jenes ewigen Schlags in dem Schooß der stummen Verwesung.
Tego erhob sie noch aus den Tiefen, in die sie der Schlummer
Nieder senkte, das Haupt, und suchte mit trüberem Blicke
Martha's Auge voll müdes Schmerzes. Das war zu den Thränen
Über dem langen Weinen vertrocknet. Die Sterbende sagte:
Schwester, ich schwieg; nun kann ich nicht mehr. Noch verlassen
mich Alle,

Lazarus, und Nathanael selbst! und sieh ich sterbe!
Ach! ich lebte mit ihnen; und ohne sie soll ich sterben?
Mch. Klage die Kreuze nicht an. Sie hat der göttliche Lehrer
Jrgend in eine der Wüsten geführt, damit sie es sehen,
Wie er die Hungerigen speist, und labt die Seele der Wüden!
M. Klagt' ich sie an? Das wollt' ich nicht, Martha. Ach! die
ich liebe,

Klagt' ich sie je in meinem Leben denn an? Ihr Geliebten,
Hab' ich's gethan, so verzeiht mirs, und alle meine Gebrechen,
Die bekannt, und verborgen mir sind! Ach, was sich mir jetzt zeigt,
Hüllet alles die Seele mir ein in Schwermuth! Mch. Entreiß
Dieser grübelnden Angßlichkeit dich, mit der du dich quälst!
Kommt die Nacht denn zurück, die dein sonst heiteres Leben
Unterweilen mit Trauern umzog, zurück in dem Tode?
M. Nenne die Führung Gottes nicht Nacht! ich beschwöre bey
dem dich,

Der uns richtet, der mich zu unsern Vätern jetzt sammelt,
Nenne seine Führung nicht Nacht! Und hab' ich gelitten;

Hab' ich der Freuden nicht viel auch gehabt? nicht Freunde, wie du bist?

Nicht die Wonne der Engel erlebt, die Entzückung der Himmel
Auf dem Wege zum Grabe, nicht Jesus Christus gesehen?

Seine Wunder gesehn? und seine Weisheit gehört?

Laß mich danken für alle mein Elend! alle die Ruhe,

Welche mir ward! für jeden Labetrunk, der im Durste,

In den Schatten, der mich in der Hitze des Kummers erfrischte!

Und vor allem, daß ich den Freund der Menschen gesehen,

Jesum, den Auferwecker der Todten! Martha, verlaß mich,

Geh, bereite das Grab. Wo Lazarus schlief, will ich schlafen!

Mth. Schlafen, wo Lazarus schlief! und auferstehen, Maria,

Durch den Ruf des Todtenerweckers! *M.* Du glückliche Martha!

Welche süße Träume der Hoffnung! Bereite das Grab mir!

Geh, ich will allein seyn mit Gott! zu des heiligen Füßen

Saß ich, da lehrte er mich: Eins ist noth! Nun ist es das Eine,

Daß ich allein sey mit Gott! Den besten Theil will ich jezo

Auch erwählen! *Mth.* Ich soll dich in deinem Tode verlassen?

Ich verlasse dich nicht, Maria! Sey ruhig, ich helfe

Dir nur leiblich. Du bist mit Gott allein, Maria!

Amen! mit dir sey Abrahams Gott, und Isaks, und Jakobs!

M. Bleib denn! Es sey mit mir, der alle Himmel erfüllet,

Der allmächtig gebeuth: Kommt wieder, Kinder von Nam!

Jesu, Jesu, und Abrahams Gott, und Isaks, und Jakobs!

Also sprach sie, und flehte darauf in den Tiefen der Seele

Zu dem Sündervergeber: Erhöre, o erhöre, und gehe

Nicht ins Gericht mit mir Armen! Wer aller Lebenden könnte,

Wolltest du richten, vor dir bestehn! Erschaffe mir Ruhe,

Gott, im sterbenden Herzen, und mache die Seele der Müden

Deines Heiles gewiß! Du Herr des Todes, verwirf mich

Nicht von deinem Antlitz! und tröste mich wieder, o Vater!

Tröste mich wieder! und dir erhalte dein freudiger Geist mich!

Du, der Hiob erhörte, da er, von Jammer umgeben,

Strebt, arbeitet, und rang zu glauben, und dennoch nicht glaubte,

Daß du ihn, Vater, erhörtest, vernimm mein Flehen, und hilf mir!

Also betete sie. Dann redete sie wieder zu Martha.

Meinest du, Martha, daß Jesus, für mich jetzt bethe? Du weißt es,

Daß er weinte, da wir zu dem Grabe Lazarus kamen.

Sollt' er sich meiner nicht auch erbarmen? O sage, du Theure,

Können wir wohl, ohn' Ihn, zu dem, der ihn sendete, kommen,

Gnade durch Ihn zu empfangen? Die Hoffnung labte mich, wenn mich

Jener Gedank' ergriff mit seinem Entsetzen: Verflucht sey,

Wer nicht, was ich gebeth, das alles erfüllt! Gott redet!

Mth. Wäre Nathanael nur, und Lazarus hier, die würden

Die es sagen. Ich weiß nur das Eine gewiß, du Verlass'ne:
 Jesus bethet für dich! M. Ich wäre verlassen Geliebte?
 Und der allgegenwärtige Herr des Lebens und Todes
 Sit um mich! und es bethet für mich der Helfer in Juda!
 Also sprach sie, und sank in tiefere Schlummer. Ihr Herz hing,
 Aber zitternd, an Gott! Sie schlummern zu sehn, erhob sich
 Martha, und stand bey dem Lager, und athmete kaum, nicht
 zu wecken,

Die sie herzlicher liebt, als sich selber! die nun zu den Vätern
 Hinging, fern von ihr weg, die Wege des finsternen Thales,
 Und sie allein lief! Da die Wehmüth das Herz ihr durchströmte,
 Stürzet ihr eine Thräne die Wang' herab; doch des Weinens
 Stimme hielt sie, und bald auch wieder den schnelleren Athem.
 Also stand sie verstunmt im dämmernden Saale. Denn dichte,
 Dunkle Hüllen bedeckten der Nacht Gefährtinn, die Flamme,
 Welche nun oft schon erst mit dem Morgen erlosch. So findet
 Jener glückliche Wanderer, dem die Erinnerung des Todes
 Freud ist, wenn er in der schweigenden, durstenden Wüste die Kühlung
 Eines Felsen ereilt, er findet ein Grab in dem Felsen,
 Über dem Grabe das Bild des liegenden Todten. Ein andrer
 Starrender Marmor, der Freund, steht neben der Leiche. Die Höhle
 Nimmt nur wenig trüberen Tag in ihr Gewölb' auf.
 Voll von dessen Trauern, der starb, und dessen, der nachblieb,
 Sieht sie der Wanderer an. So fand dein Engel, Maria,
 Martha bey dir, als er zu deinem Lager heran trat.
 Neben den Füßen der Sterbenden, mit verlöschender Schöne,
 Stand der himmlische Jüngling. Den Engeln ist Schöne gegeben,
 Die auf der Geister Stufen der Menschen Seelen die nächsten
 Stehen; und denen Herrlichkeit, denen erhabnere Stufen
 Throne sind. Doch gegen die Herrlichkeit des, der zur Rechte
 Seines Vaters stieg, ist ihre Herrlichkeit Schatten.
 O du, der im Triumph empor, im Triumph, im Triumph
 Stieg in die Himmel der Himmel empor, und herrschet, wo Gott
 herrscht,

Mein Fürbitter, laß mich, laß zahllose Scharen Erlöster,
 Meine Brüder, den Tod der Gerechten sterben! so mögen
 Leiden uns noch, die letzten der Prüfungen, oder des Himmels
 Vorempfindungen uns umgeben, laß, o Versöhner,
 Laß, Geopferter nur den Tod der Gerechten uns sterben!

Chebar stand zu den Füßen der Bethanaitinn, und süßte
 Seiner Schönheit glühendes Licht in Dämmerung erlöschten.
 Seinem Antlitz entfloß der rötliche Morgen, die Strahlen
 Seinen Augen. Ihu sanken herab wie Schatten, die Flügel,
 Ohne zu tönen, und ohne zu duften des ewigen Frühlings

Süße Gerüche, nicht mehr mit des Himmels Bläue beströmet,
Triefend nicht mehr von goldenen Tropfen. Er nahm von dem

Haupte

Seinen vordem weitglänzenden Kranz, und hielt ihn vor Wehmuth
Kaum in der sinkenden Hand. Er wußt' es, er durst' ihr nicht helfen,
Eher nicht, bis bey ihr, wenn ihr Herz im Tode nun bräche,
Lazarus bethen, und weinen der Jünger Elims, und Martha,
Und Nathanael weinen würden. Lazarus war noch
Mit den Jüngern in Salem. Er trat zu der Mutter des Todten
Siehe, schon naht sich die Mitternacht, Maria, und als ich
Aus Bethania ging, schien meine Schwester dem Tode
Nahe zu seyn. Ach, wenn sie nur nicht schon todt ist! ich gehe,
Daß ich sie todt seh', oder noch lebend. Hat ihr nur keiner
Golgatha's bange Geschichte gesagt; so kann sie noch leben.
Wüßte sie sie, und lebte sie noch; was würd' ihr der Anblick
Eines der Jünger des Göttlichen seyn, welsch Labfal im Tode!
Und Lebbäus erhob sich: Ich gehe mit dir! Da umarmt' ihn
Schnell Nathanael: Komm, du Geliebtester unter den Lieben!
O, wie dankt dir mein Herz! jetzt standen sie fertig zu gehen
Von der Mutter des Todten, O seine Mutter, ich mag nicht,
Sagte Lazarus, jetzt den Nahmen nennen, den Engel
Nannten; denn, ach! so oft wir ihn nennen, blutet dein Auge,
Er, der deine Thränen gesehn, gezählet, der Vater
Dessen, den sie begraben, der, daß er stirbe, gewollt hat,
Sey mit dir! mit dir sey Gott! Du hörtest ihn bethen:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!
Deine Seele sey auch in Gottes Hände befohlen;
Aber lebe! Nun ging er mit Eile von ihr, und die beyden
Folgten mit eben der Schnelligkeit nach. Mit schweigendem Ernste,
An der zitternden Hand der Ungewißheit geleitet,
Gingen si neben einander, und kamen ins Haus, des Grabes
Vorhof, wo die Sterbende war. Sie standen mit Martha
Schon um ihr Lager, als nun Maria ihr Haupt aus dem Schlummer
Endlich erhob. Sie rief: O, Dank dir, Geber des Lebens,
Und des Todes, sie sind gekommen, mit ihnen Lebbäus.
Lazarus sprach: Wie hat dir bisher, Maria, des Lebens
Und des Todes Geber geholfen? M. Mit Gnade! Denn alles,
Was er thut, ist Erbarmen; wie qualvoll uns es auch scheine!
Ach, was hat mein Herz nicht gelitten! Und siehe, nun sterb' ich!
Wo ist Jesus, mein Bruder? Er weiß es gewiß, wie ich leide!
Hat er für mich gebethet? L. Ich kenne dein Leiden, Maria,
Wenn es Nacht um dich wird; doch sage, was leidest du jeso?
M. Nicht von jenem Bilde der fürchterlichen Verwesung
Leid' ich, noch von dem trübten Gedanken, euch zu verlassen,

Ach, ich leide, daß mir der Zweifel die blutende Seele
 Immer tiefer verwundet: Ob der auf Horeb mein Gott sey?
 Ach, mein Bruder, wie war dir, als du den Donner: Verflucht ist,
 Wer nicht alles erfüllt! im sterbenden Herzen vernahmest?
 Aber bethete Jesus für mich? Wenn für mich der Gerechte
 Bethete, siehe, so geh' ich gern hinab in das dunkle,
 Nächliche Thal, zu dem ewigen Schlafe mich nieder zu legen.
 Hüther, ist sie nun bald, die Nacht der Erde vorüber?
 Ist sie nun bald, o Hüther vorüber? Sie schweigen, Martha;
 Auch Nathanael schweigt! Er hat für mich nicht gebethet!
 Nun so gehe denn ganz durch meine Seele, hier bin ich,
 Schwert des Herrn! Dein Wille gescheh! Dein Will' ist der bestel
 Hoch empor hob Lazarus jest die gefalteten Hände:
 Wie sich ihres Kindes ein Weib erbarmt, so erbarmst du
 Unser dich, El Schaddai! und ob sich ihres Kindes
 Auch das Weib nicht erbarmt; so wirst doch du dich erbarmen!
 Du bist Gott, du hast uns in deine Hände gezeichnet!
 Lazarus weint's. Da richtete sie ihr gesunkenes Haupt auf:
 Sage, mein himmlischer Bruder, was geht von beyden nun mich an
 Jener Fluch von dem Sinai? oder die Liebe der Mutter?
 Wär' es die Liebe; Heil dann mir, dann Jubelgesänge,
 Heißer, herzlichster Dank dem Geber ewiger Gnaden,
 Welcher sich nicht wie Menschen erbarmt, dem Erbarmer, der
 Gott ist!

Aber wie kann ich es wissen, daß er mit der Liebe der Mutter
 Mein sich erbarmt? Ach rede doch: Hat das Gebeth des Gerechten
 Meinen Richter erweicht? und sieht er, mit jener Erschütterung
 Seines Innersten, der, der heftigen Wehmuth der Mutter,
 Jenem Auge voll unaussprechlicher Unruh' und Hilfe,
 Nieder auf mich? Ich lieg', und weine voll Jammers, und ringe
 Meine Hände gen Himmel, nach Rettung rus' ich, und kenne,
 Wer mir helfen wird, nicht, nicht die mich gebar! Du Erbarmer!
 Flehte Nathanael, bist du ihr Mutter; so laß dein Antlitz
 Voll von unaussprechlicher Unruh' und Hilfe sie sehen!
 Herr, verbirg dich nicht länger! Erdulde sie gern, die Leiden,
 Lazarus sprach, die so nah' an die großen Vollendungen gränzen.
 Wüßtest du, welcher Geduld Beyspiel wir haben, ach welcher
 Gottesergebung, und wem in die Himmel der Himmel wir nachsehn!
 Auferstanden bin ich, und wünschte mit dir zu entschlummern,
 Meine Schwester! Wenn sie mir ruste die Stimme des Todes;
 O, sie würde melodischer mir, wie des Tempels Gesang seyn
 An dem dankenden Tage des großen Halleluja!
 N. Freud' ergreift mein Herz, und Entsetzen! Was ist es mein
 Bruder

Das du sagst? L. Hat es Gott nicht gethan? Ich will es ihr sagen,
 Meine Geliebten! Laßt uns die Wege des Herrn nicht verschweigen,
 Auch wenn sie fürchterlich sind! Maria, der Beste der Menschen,
 Unser göttlicher Freund, der große Helfer im Elend
 Jesus Christus, der Sündenergeber, der Todenerwecker,
 Ist mit Muth' und Geduld der Engel am Kreuze gestorben,
 M. Ist am Kreuze, so stammelte sie erbebend, indem es
 Nacht um sie ward, am Kreuze gestorben? (ihr Haupt sank nieder)
 Er, ihr Engel, gestorben? (ihr brach das Aug') am Kreuze?
 Wirklich gestorben? Du, der dieß zuließ, ich preis', ich preise
 Deinen herrlichen Namen für alle mein Leiden! und folge
 Deinem Gerödteten nach! Ihr erstarrte die Zung' und die Blässe
 Und die Ruhe des Todes bedeckr' ihr auf einmahl das Antlig.
 Klopstock.

IV. F a b e l n.

A. Aesopische.

1. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Herde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam seine Con-
 dolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Herde gekommen? Die liebe, fromme, fette Herde? Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrim, versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

Lessing.

2. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren